

Am 24. April 1632 zog Gustav Adolf von Schweden in Augsburg als Sieger ein. Das Ereignis ist nur eines von den vielen im dreißigjährigen Kriege und eines der unwichtigsten; aber es ist bezeichnend für die damaligen Zustände im deutschen Reich, es erhält die ganze Situation mit großer Klarheit. Der Schwedenkönig, der bei allem Idealismus für den protestantischen Glauben doch seinen eigenen Vorteil im Auge hat, als Sieger in deutscher Stadt einziehend und in dieser sich als Lehnsherr huldigen lassend; auf der anderen Seite die kaiserlichen Truppen, zum großen Theile aus Spaniern bestehend, die deutschen Lande verwüstend und denen Deutschland ebenso als „Feindesland“ gilt, wie dem deutschen Kaiser. Der dreißigjährige Krieg, dieser halb politische, halb religiöse Krieg, er tritt in diesen beiden Thatsachen grell in die Erscheinung. Und das Schlimmste dabei: Warum dieser Krieg? Ganz gewiß nicht für das Volk, dem die Streitigkeiten der Nachhader herzlich gleichgültig waren, das sich nach Ruhe sehnte, redlich nach Ruhe, um friedlich seinem Gewerbe nachgehen zu können. Ob nun Freund oder Feind in die Mauern der Städte einzog, gebrandschagt wurden die Bewohner jedenfalls. Da solches seitens des rechtlich fühlenden Schwedenkönigs weniger, als von anderen geschah, ist auch der gute Empfang, der ihm und seinen in strenger Manneszucht erzogenen Truppen zu theil wurde, erklärlich.

### Der Flüchtling.

Historische Novelle von Aug. Kortheim.  
(1. Fortsetzung.)

„Halt! Halt! rief sie in leisem und doch verständlichem Ton. Um Gotteswillen, halt! wenn Euch Euer Leben lieb ist!“

Instinktmäßig hielt der Reiter den Rappen an, welcher dem leisesten Druck gehorchend sofort wie angewurzelt stand.

„Ihr habt nur eine Aussicht auf Rettung,“ fuhr die Sprecherin in fliegender Hast fort: „Ihr müßt mir eure Sicherheit anvertrauen. Wenige Meilen (hier wie im folgenden sind unter den Meilen immer nur englische verstanden, von denen vier auf eine deutsche gehen) stromaufwärts lagert eine bedeutende Abtheilung feindlicher Truppen, denen Ihr unfehlbar in die Hände fallen würdet. Schnell, schnell, steigt ab. Noch sind eure Verfolger im Dickicht, die nächste Minute bringt sie her. Um Himmelswillen, sprecht nicht!“ drängte sie, als der junge Mann zögernd im Sattel blieb. „Führt das Pferd in den Wald, bindet es an und kehrt sofort zurück. Ich kann — ich will Euch retten! Eilt!“

Er zauberte noch. Unschlüssig blickte er zurück, als ein Trompetenstoß von dorthin ihn von der Annäherung der Gefahr überzeugte.

„Lady,“ sagte er, sich tief im Sattel neigend, „ich vertraue Euch! Ich gehorche!“

Er glitt an die Erde; und kaum hatte er, den Befehlen seiner schönen Retterin nachkommend, das junge Mädchen wieder erreicht, als erneute Trompetenstöße, gleichsam wie ein lustiges Hallali auf dieser Menschenjagd, bereits nahe hinter der Waldecke erschollen. Die Verfolger nahen schnell; wenig später — und er wäre zu den Füßen des entsetzten Mädchens gestorben. Eiligst gebot die heftig Erschrockene dem leise knurrenden Hunde Ruhe. Dann stieg sie, den Cavalier bei der Hand fassend, der ihr ebenso willig folgte wie die gehorsame Dogge, schnell einige Steintrufen hinauf, die von der Plattform des Fischhauses an das Wasser führten. Im nächsten Augenblick verbarg sie alle der Brückenbogen, unter dem bereits vollständige Dunkelheit herrschte.

Donnernd brauste die berittene Truppe über ihren Häuptern hinweg, als wollte das schwache Bauwerk unter den Hufen der Rosse zusammenbrechen — das Herz der jungen Lady stand still in namenlosem Schrecken, kampfhaft preßte sie die Hand des unbekanntes Cavaliers — dann war alles ruhig.

„Dem Himmel sei Dank!“ rief sie erleichtert. „Die Gefahr ging vorüber. Jetzt folgt mir schnell und leise, Euer Leben hängt davon ab.“

Sie bückte sich fast auf den Spiegel des grauen Gewässers und, ein dichtes Gebüsch auseinanderschiebend, enthüllte sie einen engen Pfad, der sich beinahe unsichtbar durch das Gestrüpp hindurchwand, vielleicht ehemals vom Wilde gebahnt und durch spielende Dorfkinde erweitert.

Obwohl kräftig und gewandt, vermochte der junge Mann doch kaum seiner Führerin zu folgen, welche behende durch das Blätterwerk schlüpfte, hier einen schwankenden Zweig, dort üppig wucherndes Schlingkraut bei Seite schiebend, bis endlich der Weg neben einem kleinen Bootshause mündete. Der Fluß trennte daselbe von dem Schlosse, das in tiefem Dunkel lag, nur aus einem Seitenfenster fiel ein blendender Lichtstrahl auf die Fluth.

„Reicht mir eure Hand,“ flüsterte das Mädchen, indem es sich behutsam an dem schmalen Steinpfad an der Seite des Häuschens entlang tastete, an dessen Ende man bei dem fahlen Licht des aufgehenden Mondes eine Leiter gewahren konnte. „Hier müßt Ihr bleiben, ich muß mich erst der Dienerschaft versichern, denn Niemand darf eure Anwesenheit ahnen. Vor allen Dingen aber muß ich mit meinem Vater reden. Ich fürchte, ich werde Euch nicht rechtzeitig an den Ort bringen können, der Euch ein sicheres Versteck gewährt. Nimm also diese Leiter hinauf und zieh dieselbe in das kleine Gewölbe dort oben nach; es dient nur zum Aufbewahren alten Tauwerks und verbrauchter Segel. Dort wird Euch Niemand suchen. Sollten indes die Verfolger, die unzweifelhaft bald

zurückkehren werden, dennoch hier eindringen, was Gott gnädig verhüten wolle, so hüllt Euch in eines der alten Segeltücher und liegt vollständig regungslos. — Habt Ihr mich auch verstanden?“

Der junge Cavalier nickte schnell und sprang nach einigen Dankworten leicht die Sprossen hinauf; das Mädchen wartete, bis er in der schmalen Oeffnung der Bodenkante verschwunden war, und lächelte dann befriedigt.

„So ist's recht!“ rief sie leise. „So seid Ihr geborgen. Aber nun beugt Euch herab und merkt genau auf meine Worte, Euer Geschick hängt daran. Ihr könnt schwimmen, vermuthet ich.“

Ein gedämpftes „Ja!“ erklang von oben herab. „Nun wohl, so gebt auf das rothe Licht an jenem Fenster acht, das Ihr durch das Loch dort über der Luke erblicken könnt. Sobald es dreimal nach je zehn Sekunden dort aufleuchtet und wieder erlischt, werft Euch lähn in die Fluth. Denn dann ist alles sicher. Ich werde Euch drüben an der Bootstreppe empfangen. Lebt wohl! Der Herr sei mit Euch!“

„Und auf Euch Gottes reichsten Segen!“ scholl es leise zurück.

Darauf hörte man nur das leise Plätschern der Ruder, deren Schlag das lose angeleitet gewesene Boot dem Schlosse zutrug.

Auf ein dreimaliges Klopfen ertönte von drinnen ein langsamer, schlürfender Tritt, und eine zitternde Stimme fragte ängstlich durch die erleuchtete Schießscharte neben der Thür: „Wer ist da?“

„Ich bin's, guter Jerry; Deine Jane. Deffne nur rasch, die Nachtlust weht kühl und ich bin nur leicht gekleidet.“

Ein Schlüssel drehte sich knarrend im Schloß, die schwere eichene Thür der Schleiße öffnete sich langsam und schloß sich sogleich nach Aufnahme des Bootes wieder.

„So spät, theuere Herrin?“ sagte der Diener, dessen ehrwürdiges Gesicht schneeweißes Haar umrahmte. „Ihr hättet mich zur Begleitung mitnehmen sollen, es ist so gefährlich draußen in dieser schrecklichen Zeit!“

„Laßt nur, laßt, guter Freund!“ wehrte sie ab, sich zu einem halben Lächeln zwingend. „Bleib war ja mein treuer Begleiter, und Du siehst, ich bin wohlbehalten hier. Doch nun leuchte mir, ich habe den Vater allzu lange warten lassen und möchte ihn deshalb jetzt gleich begrüßen.“

Der Greis schritt voran, an der Thür des Gefinzenimmers vorüber, aus dem munteres Gespräch und fröhliches Lachen erklang, bis an den Fuß einer breiten, durch Teppiche geschützten Freitreppe, welche von dem mit Marmorfliesen belegten Vorsaal in die oberen Räume führte. Von den Wänden schauten in langen Reihen in dem gespenstischen Halbdunkel die Ahnen des Schloßherrn in starrer Unbeweglichkeit auf das muthige Enkelkind herab, das leichtfüßig die Treppe hinauffprang, bis es an einer hohen Thür hielt, die der Alte dienstfertig öffnete.

Jane trat in ein weites, saalartiges Gemach von finsternem Gepräge. Einzelne wenige Kerzen warfen nur einen schmalen Schein auf das braune, gebeizte Holz, mit dem die Wände bis zur halben Höhe bestückt waren. Ein ungeheurer Kamin zeigte noch glimmende Feuerreste. Rings um die Wände zogen sich lange Gestelle mit Büchern, welche auf der Ostseite sogar ganz bis auf den parietirten Fußboden hinabreichten. Inmitten des Saales stand ein langer Tisch, mit Büchern, Karten und physikalischen Instrumenten bedeckt, an demselben der einzige Bewohner des Raumes, ein alter Mann in dunklem Sammtwams, der bei dem Geräusche der sich öffnenden Thür das noch lebendige, feurige Auge der Eintretenden zuwandte.

„Du bist es, Jane, mein Liebling?“ rief er zärtlich besorgt. „Woher so spät? Ist etwas vorgefallen?“

„O, nichts, nichts, lieber Vater,“ antwortete das junge Mädchen, dessen Erregung freilich dem liebevollen Blick des alten Herrn nicht entging, trotzdem es sich nach Möglichkeit zu beherrschen suchte. Aber ich habe nur kurze Zeit, um Dir Wichtiges mitzutheilen.“

„So, so? was wäre denn das?“ meinte der Vater, jetzt ernstlich heunruhigt.

„Ich fürchte, wir werden bald unwillkommene Gäste haben.“

„Eine wenig erfreuliche Nachricht, meine Tochter. Aber erst setze Dich, Kind. Du zitterst ja. Komm, erzähle mir alles, was Du weißt.“

„Nun also, lieber Vater,“ begann Jane stöhnend, „ich war meiner Gewohnheit nach mit Blei in den Park gegangen und verweilte noch einige Zeit länger als sonst im Fischhause, als plötzlich lautes Pferdegetrappel meine Aufmerksamkeit von dem mitgenommenen Buche abzog. Eine Schaar Cromwellscher Reiter mit scharlachrothen Wämfern und blanken Stahlhelmen zog langsam, lachend und plaudernd, vorüber. Während ich noch über ihr Erscheinen nachsann — da wir doch bestimmte Kunde hatten, sie seien südwärts gezogen — erblickte ich eine Gestalt auf der Spitze des Hügel von Longmire, einen vom Feinde verfolgten Cavalier. Ich wußte nicht, ob er den Unsrigen angehörte, Vater — ich glaubte freilich — ich dachte mir gleich — aber es war ein Mensch in Lebensgefahr, ich suchte ihn zu retten, und — bisher ist es mir gelungen.“

Für kurze Zeit ist er sicher in dem Kämmerchen über dem Bootshause untergebracht. Doch was nun weiter? Ich habe doch recht gethan, liebster Vater?“ fügte sie, ihre sonstige Entschlossenheit auf einmal verlierend, zaghaft hinzu.

„Gewiß, gewiß, mein Mädchen,“ beruhigte sie der Alte mit flüchtigem Lächeln. „Du konntest den Armen nicht dem sichern Tode überliefern. Doch — setze er ernst hinzu — es ist immerhin eine missliche Sache. Bist Du gewiß, daß keiner von der Dienerschaft Euch gesehen hat?“

„Gewiß! — keiner!“  
(Fortsetzung folgt.)

### Bermischte Nachrichten.

— Die verhängnißvolle Ohrscheide. Der Stellmachermstr. Meirig in Berlin, Heiligegeiststr. 23 wohnhaft, lebte bislang in den glücklichsten Familienverhältnissen. Sein Stolz war sein Sohn Emil, welcher am 14. September 1864 geboren ist und die Lehrzeit in der Velocipedenfabrik von Stamm, Kommandantenstraße 48, zur großen Zufriedenheit seines Meisters beendet hatte. Nachdem er in Gnesen seiner Militärpflicht genügt hatte, trat er vom Oktober v. J. ab als Reisender in die Velocipedenfabrik von Neumann, Prinzenstraße 86, ein und unterstützte nach Kräften die Seinigen, bei denen er wohnte. Vor einiger Zeit nun wurde Emil Meirig durch seinen 12½ Jahre alten Bruder Karl aus geringfügiger Veranlassung zum Zorn gereizt und verabsolgte diesem, da er auf das Geheiß, zu schweigen und sich zu entfernen, sich nicht willfährig zeigte, eine Ohrscheide. Der Knabe taumelte in Folge dessen gegen die Stubenthür und fiel dann zu Boden. Nicht lange Zeit darauf fing er zu fränkeln an: die Gesichtseite, welche den Schlag erhalten hatte, ging in Eiterung über; und das Kind verstarb Ende voriger Woche. Wenn nun auch der Arzt die Todesursache nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Ohrscheide brachte, so bildete sich doch bei dem Vater die Ansicht aus, daß sein Sohn Emil ein Brudermörder sei, und er gab dieser durch Worte Ausdruck. Auch Emil schien sich nicht frei von Schuld zu fühlen; er brütete seit dem Todesfall vor sich hin und hatte seinen bisherigen Frohsinn völlig verloren. Als er am letzten Dienstag der Bestattung seines Bruders beigewohnt hatte, verließ er gegen 5 Uhr Nachmittags die elterliche Wohnung, suchte die Gesellschaft von Bekannten auf und nahm hier förmlichen Abschied, da er seine Schuld nicht länger mehr tragen könne. Seitdem ist der junge Mann verschwunden, und es unterliegt wohl keinem Zweifel mehr, daß er sich das Leben genommen hat. Jetzt sieht man alltäglich den gebeugten Vater dem Reichenschauhause zuwandern, um hier Gewisheit über das Schicksal seines Emil zu suchen, als dessen Mörder er sich nun anklagt.

— Auf eifersüchtige, leichtgläubige Ehefrauen hat es ein Schwindler abgesehen, der seit einiger Zeit im Norden und Osten Berlins sein Unwesen treibt. Gewöhnlich beginnt der Gauner, der über Charakter und Familienverhältnisse seiner Opfer stets vorzüglich informiert ist, den Angriff damit, daß er in anonymen Schreiben den Gatten verdächtigt und schließlich empfiehlt, das Treiben des treulosen Ehemanns überwachen zu lassen. Wenige Tage später erscheint ein fein gekleideter alter würdig aussehender Herr in der Wohnung der durch die Denunziationen geängstigten Frau, um auf Veranlassung eines beiderseitigen Freundes — in der Regel ist es der Name eines nahen Verwandten seines Opfers — seine Dienste zur Ueberwachung des auf Abwege gerathenen Gatten anzubieten. Geht die betr. Frau hierauf ein, so fordert der Gauner 20 Mk. Vorschuß und verschwindet damit auf Nimmerwiedersehen.

— Sollte er Recht haben? In einem Männerzirkel warf man die Frage auf: „Was liebt die Frau am höchsten in ihrem Lebenslauf?“ — Der Eine sagt das Pugen, der Andre meint den Mann, — Der Dritte glaubt das Tanzen, der Vierte die Kaffeekanne, — Der Fünfte gar das Spielen, der Sechste das Raionniren, — Doch wollte keine Meinung zu einem Einklang führen. — Ein alter Mann, der schweigend dies alles mit anhörte, — Mit einem schlaun Lächeln sich zu den Streitern lehnte: — „Was jeder hier behauptet,“ so sprach er, „meine Herrn, — Das liebt wohl jedes Weib und thut's von Herzen gern; — Doch was ihm höher gilt, als selbst das Raionniren, — Ich hatt' der Frauen vier! es ist das Kommandiren!“ — Und jeder sprach betroffen: — „Der hat's getroffen!“

— Naturgeschichtliches. „Das Kameel kann acht Tage lang arbeiten ohne zu trinken!“ erzählte Herr Proppenschneider neulich seiner sehr jugendfertigen Frau. — „Das ist noch gar nichts,“ erwiderte, ihn scharf fixirend, Frau Proppenschneider, „ich kenne sogar ein Kameel, das kann acht Tage lang trinken, ohne zu arbeiten.“ — Herr Proppenschneider ging still ins Nebenzimmer.

— Aus Kinder mund. Onkel Adolf, der mehr als wohlbeleibte, ist zum Besuch erschienen. „Mama,“ flüstert die kleine Else, „was thut mir der Onkel leid!“ — „Warum, Kind?“ — „Ach, muß es dem aber weh thun, wenn er Bauchweiden hat!“